

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd-Gren-Strasse, zwischen der Franklin- und Chesnut-Strasse.

Jahrg. 8, ganze Num. 407.

Dienstag den 22. Juni, 1847.

Laufende Nummer 43.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Untersreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Untersreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Untersreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingeschickt werden.

Ausgewählte Dichterstelle.



Das Dampfschiff Washington.

Was schwebt dort die blaulichen Gluthen

entlang,
Stolz wie ein Beherrscher der Meere?
Begleitet von Jubel und Freudenfang
Recht hin es auf rüstiger Fahre.
Der Washington zu dem Vaterland weht,
Der Freiheit Boote, der Zukunft Prophet.

Es sind seine Segel v. Wünschen geschwellt,
Die Hoffnungen leihen ihm Schwünge;
Ein Jüngling der neuen, der sterbenden Welt,
Will Schwingkraft der alten bringen.
Zum Mutterland ist sein Kiel hingewandt
Die Brüder zu einem durch geist'ges Band.

Ja, trage hinüber das rettende Wort,
Das Freiheit und Gleichheit mahnen bringet.
Erreck aus dem Kraume die Schläfrigen dort,
Damit sie nicht länger bloß sinnet,
Durchkämpfen müthig die Revolution
Und folgen dem Ruf eines Washington.

Hört Ihr, wie er mächtig die Wogen
durchbrauscht?
Er bringt von Freiheit Euch Kunde.
Was steht Ihr da dräben und wartet und
lanst!
Zum Schwerdte! nun schlägt die Stunde.
Wir reichen Euch gern die helfende Hand,
Drum Washington ist das Dampf-
schiff genannt.

Ein Washington gründete einst unser Heil,
Dum will er zu Euch sich hinstrecken;
Dem Schiff ward voll Ahnung sein Name
zu Theil,
Wir möchten die Freiheit Euch senden,
Und taget sie einstens dem Vaterland,
Wird wohl auch der erste Juni genannt. (K.)

Die Waise.

Eine Humoreske, von Carl Hälden

[Fortsetzung]

„Eine Humoreske! werden die
verhitzten Leser sagen, soll dies sein? —
Das ist ja ein wahres Nährstück, trotz
manchem thranenreichen, neuen dramati-
schen Produkte, und den älteren Nährstü-
cken Rohbeutes!“ — Geduld! wage ich zu
erwidern, die Humoreske wird kommen,
das Faktum mußte erst in der reinen
Wirklichkeit vorgetragen werden, und in
einer Entstehungs- und Lebensgeschichte,
welche auf dem Todtbede, noch dazu von
einem Prediger erzählt wird, und nöthig-
erweise als Exposition zum Ganzen gel-
ten soll, dürfen keine humoristische Ein-
fälle eingeschaltet, oder eingeschachtelt wer-
den, wenn der Bearbeiter der Begebenheit
selbst, sich die Betheilung „eines unzeitigen
Wigbold's,“ nicht zuziehen will. —
Doch, kürzen wir die Episode, und gehen
wieder zur Sache zurück, nicht zweifeln,
daß der Verlauf zur Zufriedenheit der Le-
ser ausfallen wird.

Amalie, deren Gemüthszustand nach
Anhörnung dieser Erzählung, unmöglich
geschildert werden kann, hatte dem von
ihr so aufrichtig geliebten Vater mancher-
lei gegen seine Vorschläge, besonders aber
viel gegen die als so gewiß bestimmte Be-
hauptung seines baldigen Hinscheidens
einzuwenden, und wollte auch das Avertis-
siment noch bei seinen Lebzeiten in die
Zeitungen eingerückt haben. Er wider-
sprach aber jeder Einwendung fest und
fügte hinzu, daß ein besonderer Umstand,
den er in seiner Erzählung nicht habe er-
wähnen dürfen, dieß nicht zulasse. Sie
mußte ihm nochmals feierlich versprechen,
gar nach seinem Rathe zu verfahren. —
Er hatte seinen Tod richtig vorausge-
sehen, schon nach drei Wochen folgte Ama-
lie seiner Leiche zum Grabe, und weinte
ihm die aufrichtigsten Thränen nach. —
Drei Monate später befand sie sich mit
dem mehrberegten Kästchen auf der Reise
nach B. — Dem Sander, eine bereits
bejahrte Jungfrau, näherte sich von Puh-
machen und erwarb sich sonach so viel als
sie brauchte, ohne gerade sich in so brillan-
ten Umständen zu befinden, wie so man-
che ihres Gleichen bei der damaligen Mo-
de- und Prunksucht, die allen in Geldaus-
gaben genaueren Ehegatten und Anbetern
des schönen Geschlechts verzweifelte Er-
klamationen erpreßt, sich befinden mag.

Sie war eine harmlose gutmüthige Per-
son, welche Amalie mit der größten
Freude aufnahm, zumal da ihr dieselbe
versicherte, daß sie in Puharbeiten nicht
ungeschickt sei. — Viele schöne Mädchen
und liebe Frauen sind dieß ebenfalls; sie
lassen sich aber leider Alles von Andern
machen, und schmiegen sich bloß damit,
die Quod bene notandum! —

Nach vier Wochen stand das erwähnte
Avertisment nicht bloß in einer, sondern
in vier Zeitungen. Dem Sander meinte
bei der Menge, die es in Deutschland gä-
be, sei eine nicht genug, denn wer sollte
alle lesen, und gerade die, wo das Avertis-
siment eingerückt war, konnte dann von
der rechten Person nicht gelesen werden.
Amalie wollte nun in Ruhe abwarten,
was darauf folgen würde, als ihre jetzt
so ganz ihren Wünschen entsprechende Le-
bensweise auf einmal auf die traurigste
Weise unterbrochen wurde. Die gute
Sander war ihr eine wahrhafte Mutter
geworden, und niemals hätte es Amalie
besser als bei ihr haben können. Plötz-
lich wurde sie krank, und zwar so gefähr-
lich, daß sie schon am dritten Tage ihres
Krankens, vom Schläge getroffen, in
Amaliens Armen verschied. Für die
ein noch weit heftigerer Schlag als für
die Verbliebene, weil er sie in die größte
Verlegenheit stürzen mußte. — Die Schlä-
ge sind bekanntlich sehr verschiedener Gat-
tung, keiner derselben kann aber als ein
willkommener bezeichnet werden, das wird
Jedermann wissen; die hier in Rede ste-
hende war jedoch vollends von mannichfa-
cher Wirkung für die nicht mittelbar da-
von berührte Person, — für Amalie!
Hätte die so aufrichtig sorgende mütterli-
che Freundin nur noch einige Zeit gelebt,
so würde sie Amalien wohl mit ihrem ge-
ringen Nachlaß bedacht, auch ihr gewiß
eine Unterkunft für den Fall ihres Able-
bens verschafft haben, wo sie die Nachricht
auf das Avertisment hätte erwarten kön-
nen; jetzt trat das Dilemma in's Mit-
tel, nahm Alles von der Habe der Ver-
bliebenen in Beschlag, und überließ der
nun wieder verwaiseten Amalie das
Weitere, wofin sie sich wenden sollte. —
Wer sollte dem unglücklichen Mädchen rat-
hen? wer ihr helfen? wenn auch der
Rath, der bald gegeben ist, vielleicht von
ihr befolgt werden würde. In B., wo
sie sich kaum sechs Wochen befand, hatte
sie keine Freundin, keine Bekannte, denn
sie hatte ja noch keine Bekanntschaft ma-
chen können, da die gute Sander abge-
schlossen für sich lebte; Verwandte hatte
sie bei bewußten Umständen gar nicht und
was zuletzt das schlimmste von der ganzen
Sache war — nichts zu leben. Gewiß kei-
ne geringe Verlegenheit für ein Mädchen
von 20 Jahren, die in den Verhältnissen
wo sie bisher gelebt, sich keine Erfahrung
und Menschenkenntniß gesammelt haben
konnte. Die Ungewißheit, nicht vielleicht
aus B. weggewiesen zu werden, mußte sie
jedoch zu einem raschen Entschlusse bestim-
men und der war, wieder nach P., wo sie
aufgewachsen, wo sie Jedermanniglich
kannte, ungefümt zurückzukehren.

Kaum sechs Wochen in Allem war Ama-
lie in B. gewesen und hatte sich es
ganz gewiß nicht gedacht, daß sie es so
bald, mit schwererem Herzen und ärmer
als sie dahin gekommen war, wieder wüt-
de verlassen müssen. Ihre besten eigenen
Sachen waren alles Protokoll ohngeachtet
mit versiegelt worden und mit genauer
Noth hatte sie das mehrbesprochene Käst-
chen und ihr wenig mitgebrachte baares
Geld vor den stöbernden Handlangern der
Themis retten können. Dies war nun
freilich so unbeträchtlich, daß sie keines-
weges die Reise nach P. durch Fahrge-
legenheit machen konnte, sondern folgte
dem hier lediglich passenden Ausbruche, zu
Fuße antreten mußte. An einem trüben
Oktobermorgen wanderte sie zu einem von
B.'s Thoren hinaus.

Den ersten Tag ging dieß so ziemlich
und sie vollendete ihre 10 Stunden We-
ges ohne Anstrengung, am zweiten fiel

schlechtes Wetter ein, am dritten begann
es vollkommen zu regnen und schon am
vierten war sie nicht vermögend weiter zu
kommen. In dem Gasthose des Städt-
chens W. im ... suchte sie ein Un-
terkommen, um sich von der Strapaze ein-
wenig zu erholen. Ein ...er Lohn-Kut-
scher, der hier übernachtete, ward von dem
gutmüthigen Wirth bewogen, sie am an-
dern Tage eine Strecke mitzunehmen. —
Diese Art Leute, wenn sie einmal ihre
volle Ladung nach einem bestimmten Orte
haben, kehren sich jedoch wie bekannt, nicht
an das gewöhnliche Sprichwort: „guter
Weg um, macht keine Krümm!“ sie schla-
gen, um Schaussegeld und andre Stra-
ßengelber-Abgaben zu ersparen, oft ganz
heillose Seitenwege ein und leiten dann
ihre unglücklichen Passagirs, so zu sagen,
nach Noten, bis dahin, wo sie nothgedrun-
gen, die Hochstraße wieder suchen müssen.
So war es auch mit diesem vielgelobten
Schwager; kaum zwei Stunden von W.
hatte er die Straße durch ein Holz, worin
die Wege durch die Holzabfuhrn und
durch das Regenwetter fast grundlos ge-
worden, gewählt, war in einen ziemlich
abhängigen Hohlweg geraten und da er
selbst vom Morgen an u. bei jeder Schen-
ke haltend, sich in einem Grade von ge-
fährlicher Feuchtigkeit befand, so konnte
es nicht fehlen, daß bei allen Anregun-
gen der Passagirs zur Aufmerksamkeit der
Wagen bald in eine schiffähnliche Bewe-
gung gerieth, welche hinwiederum eben so
bald einen raschen Umsturz desselben her-
beiführte. Die vier übrigen Passagirs,
drei Herrn und eine Dame, kamen mit
bloßen Schreiden davon, Amalie aber, die
bei dem Trunkenbold vorn in der Kajüte
gesessen hatte, war von ihm herausgeris-
sen worden, und hatte sich eine Hand und
den linken Fuß so verstaucht, daß sie nicht
im Stande war, aufzutreten. Der Wa-
gen ward wieder aufgerichtet und durch
den Hohlweg vollends hindurchgeschleppt
und durch Unterstützung war Amalie so
weit gebracht worden, daß man sie hinein
heben konnte. Da rollte eben eine mit
vier Pferden bespannte Extrapost vorbei,
worin ein einzelner Offizier saß, der von
seiner in der Nähe liegenden Garnison in
die nächste größere Stadt reisen wollte.

Die Proceduren mit der verunglückten
Lohnfuhr schienen ihn zu interessieren, er
ließ halten und fragte: was da passiert
sei? Man gab ihm Bescheid und ein Blick
auf die liebliche Amalie bestimmte ihn so-
gleich, sich ihrer anzunehmen. Sie sträubte
sich dagegen, der betrunkene ...er Co-
cher aber, dem an einer Passage dieser
Gattung nicht viel liegen mochte, hob sie
ohne Weiteres in die Chaise des Offiziers
und fort flogen die vier Postgäule zur
nächsten Stadt. Hier quartierte er sie
in einem der besten Gasthose ein, bestellte
einen Wundarzt, empfahl sie diesem und
dem Wirth, und erklärte lechterem, daß
er für Alles sorgen würde. — Die verehr-
ten Leser werden mit mir sagen, daß diese
Handlung mit der des Samariters im E-
vangelio viele Aehnlichkeit hatte, doch dürf-
te es allerdings auch den Anschein gewin-
nen, als wenn die Handlung des edeln
Martinssohnes auf keinen lauteren Beweg-
gründen beruhete. Wer weiß, ob er ein-
nem armen Handwerksburschen oder einer
alten Bettelrau eine ähnliche Hülfslei-
stung würde haben zu Theil werden las-
sen. Sie hatte ihm in ihrer Unschuld ihre
unglückliche Lage und verwaisete Stel-
lung erzählt und er, — ja nun er, man
weiß ja wie manchmal die vortrefflichsten
Offiziers zu denen pflegen, hatte beschlos-
sen, — „nun, was denn?“ — sich ihrer an-
zunehmen. Von dem wahren Grunde
dieser samaritanischen Handlung ahnte
freilich die aller Weltserfahrung erman-
gende Amalie nichts, sie bereitete sich zu
den größten Dankfugungen vor, welche sie
ihrem Wohlthäter, wenn er wiederkäme,
darbringen wollte.

Schon am fünften Tage kam er rich-
tig wieder, fand sie ziemlich hergestellt,
ließ sie, jedoch nicht zu Worte kommen,

sondern drückte ihr vielmehr einen so herz-
haften Kuß auf den dankbaren Mund, daß
ihr das Blut bis über die Stirne hinauf
zu Kopfe stieg. Unmittelbar darauf folg-
ten Anträge, welche ihr augenblicklich den
Schleier vom Antlitz zogen und ihr erken-
nen ließen, daß sie zwar in die Hände ei-
nes Freundes, aber eines solchen, der Teu-
felstrollen an den Spigen der Finger
führt, gefallen sei. Mit einer Entschlos-
senheit, welche er nicht vermuthet hatte,
wies sie sein verruchtes Ansinnen zurück
und erklärte, daß sie, obwohl sie wisse,
daß sie vor der Hand in seiner Gewalt sei,
sie doch sich sehr bald derselben entziehen
werde. Er war indessen schlauer, als sie
glaubte. Bleiben konnte er zwar nicht,
da seine Dienstgeschäfte ihm nicht Zeit
dazu ließen, da er aber den Wirth nicht
bezahlt hatte, so behielt dieser Amalien,
welche den andern Tag die Stadt wieder
verlassen wollte, als Geißel bei sich. Un-
erfahren wie sie war, fiel es ihr nicht ein,
die Gerechtigkeit zu Hülfе zu rufen, auch
vertraute sie dieser nicht ganz, weil sie in
B. keine sonderliche Beweise von Be-
reitwilligkeit, sondern bloß Beweise von
Habgucht von derselben gesehen hatte, sie
befolgte also den Rath ihres guten Pfl-
egervaters Sander: „Vertraue auf Gott,
er wird Dich nicht verlassen!“ und blieb
im Gasthose, zitternd und zögernd ihr
ferneres Schicksal erwartend.

Das Ungewisse ihrer peinlichen Lage
dauerte wohl so 12 Tage. Der Wirth
beobachtete sie mißtrauisch, ließ ihr aber
Alles zukommen, was sie wünschte, weil
— er es wahrscheinlich mit dem Hrn. Of-
fizier, der ein guter Kunstmann von ihm
sein mochte, nicht verderben wollte. Die-
ser war wieder einmal dagewesen, hatte
aber klügerweise Amaliens Anblick ge-
mieden und ihr bloß sagen lassen, daß sie
ihn nicht erkennen möge und daß er da-
für gesorgt habe, sie nach völliger Wie-
derherstellung ihres kranken Fußes, in ihre
Heimath bringen zu lassen. Er hatte
aber das Zutrauen bei ihr, wie sich wohl
denken läßt, gänzlich verloren. So saß
sie denn eines Abends am Fenster des
Gasthoses, ängstlich über ihr trauriges
Loos nachdenkend, als sie einen schönen
Reisewagen langsam in den Hof desselben
fahren, und kurz darauf eine, wie es schien,
sehr kranke Dame, die von einer andern
begleitet ward, neben ihrem Zimmer ein-
logiren hörte.

Im Moment fuhr ihr der Gedanke
durch den Kopf, könntest du dich nicht die-
sen Damen vertrauen? gewiß sind sie
brav und edel, dich in ihrem Schutze zu
nehmen! — Gesagt gethan, und kaum trat
sie an das Zimmer, um anzupochen, als
der Wirth aus demselben kam und ihr er-
öffnete, daß er eben zu ihr gewollt, um sie
zu fragen, ob sie nicht den beiden Damen
für diese Nacht hülfeleistend beistehen
wolle; die eine von beiden sei sehr krank.

Was hätte Amalien erwünschter sein
können! Sie trat ein und wurde außer-
ordentlich freundlich empfangen. Die äl-
tere Dame nannte sich Baronin von P.
und die jüngere, kranke, welche in ein Bett
gebracht worden, war das Kammermäd-
chen derselben. Die Gutmüthigkeit und
ganz besonders einnehmende Freundlichkeit
der Baronin v. P. erschlossen der armen
Amalie sehr bald das Herz, sie nahm den
Augenblick, wo die kranke Dienerin der
ersten eingeschummert, wahr, machte sie
mit ihrem unglücklichen Schicksal bekannt
und bat um ihren Schutz.

„Der soll Dir im vollkommenen Maße
werden, mein armes, gutes Kind, Du sollst
an die Stelle meiner kranken Louise,
die ich eben zu ihren Eltern, wackern Pfar-
resleuten, zurück bringen will, treten; —
Louise war mein Kammermädchen, aber
mehr noch meine Freundin und Du schienst
ganz geeignet, mir ihren Verlust zu erset-
zen!“ — Die ungeheucheltste Freude malte
sich in Amaliens Gesicht, sie ergriff mit
dankbar stummem Gefühl die Hand der
Baronin und diese eröffnete sogleich dem
Wirth, daß sie Amalien zu sich genom-

men habe. — „Aber der Hr. Rittmeister“
— wollte dieser einfallen, doch die Hinzufü-
gung, daß sie Alles was für Amaliens
Zehrung von ihm (dem Wirth) geleistet
worden sei, sogleich bezahlen wolle, schloß
dem Verbündeten des Pseudo-Samariters
den zweifelnden Mund. Schon am an-
dern Morgen reiste man zuerst mit der
kranken Louise zu deren Eltern und dann
wieder auf eins von den Gütern der Baro-
nin v. P. — Hier erfuhr nun Amalie, daß
dieß bloß ein angenommener Name ihrer
Gebieterin, und daß sie vielmehr die all-
gemeine verehrte Gräfin v. P. sei.

Noch war sie kaum 14 Tage in der Um-
gebung ihrer Gebieterin, als sie auch schon
von derselben mit wahrhaft mütterlicher
Zärtlichkeit behandelt wurde, dafür wid-
mete sie derselben auch kindliche Liebe und
Vertrauen nur verschwiegen sie ihr die ge-
heimen Umstände ihrer Geburt, besonders
darum, weil sie ihren eigentlichen Namen
nicht wußte, und bei der nun ganz ent-
fernten Aussicht, ihn je zu erfahren, lieber
bis an ihr Ende für die Tochter des
Pfarrers Sander aus P. gelten wollte. —

— Wo bleibt, oder vielmehr, wo blieb
denn aber Ihr fauberer Hr. Rittmeister?
weither Herr Humorkrikaner! — werden
die verehrlichen Leser fragen. — Ja, der
tobte wie ein Blutschwärze, wie Sams-
quartier zu sagen pflegt, als er zurückkam
und von dem Wirth die Bescherung und
Glück in's gelobte Land erfuhr. Baro-
nin v. P. den Namen hatte er noch nicht
gehört, wer möchte diese sein? Genug, er
wischte sich den Mund und dachte, nun?
— nein, wie jener Fuchs, der die Trauben
sauer nannte, weil er sie nicht erhaschen
konnte. (Schluß folgt.)

Der Todt erschließt sich. —
Vor einigen Tagen ist in Hamburg ein
Mann gestorben und sollte begraben wer-
den, welcher in seinem Lebensleben sehr
gern Rum u. Grog getrunken hatte. Auf
seinem Sterbebette bittet er seine Frau,
ihm für den Fall, daß er noch im Grabe
Appetit bekommen sollte, zwei Flaschen
Rum mit in den Sarg zu legen. Die
zärtliche Gattin, welche den letzten Willen
ihres Mannes ehren will, sendet ihre Magd,
die zwei Flaschen zu kaufen und dem Se-
ligen in den Sarg zu legen. Allein Ca-
tharina meint, der Selige könnte sich auch
wohl mit Bier begnügen; sie kauft dieses
und legt ihm unter jeden Arm eine Fla-
sche starken, gut gekorkten Bieres. So
wird der Sarg von den Trägern zur leht-
ten Ruhestätte getragen. Allein gerade
vor dem Damthore knallt es im Sarge.
„Der Todt erschließt sich.“ schreit einer der
Träger, ein Schneider. Erschrocken set-
zen sie nieder. Da knallt noch lauter der
zweite Schuß. Nun ist kein Halten mehr.
Den Leichenbitter an der Spitze, ergreifen
alle Träger das Hasenpanier; der Sarg
bleibt stehen. — „Das kommt nun von der
Gottlosigkeit, wenn man so wenig den leht-
ten Willen eines Seligen ehrt, ihm Bier
anstatt Rum mit in's Grab zu geben,“
seufzte ein Hingutretender.

Mensch und Wein. — Die größte
Aehnlichkeit mit dem Menschen hat nicht
der Affe, wie viele Naturforscher behaup-
ten, sondern der Wein! Kaum zur Reife
gediehen, wird er gefloßen, gerüttelt, mit
Füßen getreten und auf die Folter gelegt
bis er seinen Geist — nicht aufgibt, sondern
— von sich gibt. Je geistreicher er ist, desto
mehr wird er gepeinigt. Ein großer
Geist wird aber durch Unglück und rohe
Behandlung nicht schlimmer, sondern bes-
ser. So auch der Wein. Denn in den
Keller kehrt er aus seiner inneren Gedan-
kenwelt und hier geht seine Geistesentwick-
lung der höchsten Stufe der Vollkommen-
heit entgegen. — Stolz, wie jedes Genie,
ist auch der Wein. Den Plumpen, den
Einfältigen wirft er in den Koth; den er-
habenen, ihm verwandten Genius aber
trägt er hoch in die Wolken und raunt
ihm himmlische Gedanken in's Ohr!

Eine junge Dame, welche den kurzen,
lakonischen Styl General Taylor's beson-
ders liebgewonnen, erhielt kürzlich einen
Brief von einem ihrer Anbeter, worin der-
selbe förmlich um ihre Hand anhielt. —
Sie gab ihm gleich dieselbe Antwort, wel-
che Gen. Taylor an Santa Anna richtete:
„Komm und nimm mich.“